

Würde ich danach trachten, mir ein Rotwildrevier zu pachten oder in einem fremden Revier versuchen, einen Überblick über die Höhe des Wildbestandes zu bekommen, wird doch durch diese letztlich der Wert eines Reviers bestimmt, so würde ich weniger auf die Beteuerungen der örtlichen Jägerei hören, sondern mir eingehend – neben anderen Püirschzeichen – die Bodenvegetation ansehen. Blühten da im Sommer auf Kahlflächen die Weidenröschen in voller Pracht, stünden da Himbeere und Eberesche – auf besseren Böden auch Baldrian, Hasenlattich, Mädesüß und andere wohl-schmeckende Kräuter und Gräser – wohl ausgeformt auf Freiflächen und an Dickungsrändern, dann könnte man dort mit Sicherheit keinen guten Rotwildbestand erwarten.

Das Wild, aber besonders das Rotwild, hat durch seinen Äsungsbedarf einen erheblichen Einfluß auf Zusammensetzung und Menge der Bodenvegetation. Vergewärtigen wir uns, daß der Tagesbedarf an Grünäsung von einem Stück Rotwild bei 12 kg liegt (Rehwild ca. 3 kg, Schwarzwild ca. 8 kg). Unbestritten ist ferner, daß gerade beim Rotwild die Bodenvegetation den Hauptanteil an der Äsungsmasse im Laufe eines Jahres bildet und Wildfrüchte, Blätter-Knospen- und Rindenäsung dagegen zurücktreten.

Gelegentlich eines Großversuchs über Schältschäden in einem Kiefernrevier am Niederrhein konnte ich feststellen, daß die täglich aufgenommene Rindenmasse trotz erheblicher, sichtbarer Schältschäden an den jungen Kiefern je Stück Rotwild nur etwa 170 g pro Tag oder 1,4 Prozent der Gesamtäsungsmasse im Jahresdurchschnitt ausmachte.

Anlässlich einer pflanzensoziologischen Untersuchung, bei der es primär um die Frage ging, ob bzw. welche Pflanzen durch das Wild verdrängt werden, so daß eine Ansprache der forstlichen Standortgüte über die Vegetation, wie sie von versierten Forstleuten geübt wird, erschwert würde, konnte ich einen guten Einblick in die Äsungsgewohnheiten des Wildes bekommen: Vorkommen und Häufigkeit bestimmter Pflanzenarten hängen von den natürlichen Gegebenheiten, insbesondere vom Nährstoffgehalt des Bodens und seiner Wasserführung ab. So kommen auf armen Standorten vielleicht nur fünf Gräser und Kräuter vor, während auf reicheren Böden auf kleinstem Raum vielleicht dreißig Pflanzensorten oder noch mehr Arten anzutreffen sind.

Wenn wir auch Äsungspflanzen und Nichtäsungspflanzen unterscheiden können, können wir nicht sagen, daß bestimmte Pflanzen auf allen Standorten in gleichem Maße angenommen würden. So lebt auf armen, hochgelegenen Mittelgebirgsstandorten oder auf trockenen Heideböden das Rotwild überwiegend von der Drahtschmiele, einem feinblättrigen, meist einen dichten Rasen bildenden Rispengras, während dasselbe, auf besseren Böden nur in lockeren Horsten vorkommende Gras vom Wild nicht beachtet wird.

Während man bei der Winterfütterung leicht eine Bevorzugungsreihe von den Wildfrüchten (Eicheln, Bucheln) über Mais, Weizen usw. hin zu den Hackfrüchten bilden kann, ist das bei den freiwachsenden Pflänzchen ungleich schwerer, da je nach Standortgüte, Höhenlage und Wasserhaushalt eine bestimmte Artenkombination (eine sogenannte natürliche Pflanzengesellschaft) auftritt, bei der sich eine besondere Bevorzugungsreihe herausbildet.

Bei meinen Aufnahmen habe ich herausgefunden, daß es auch Pflanzen gibt, die stets gern angenommen werden und solche, die gar nicht oder höchst selten geäst werden. Bittere, giftige, stark riechende oder besonders harte, mit Kieselsäureeinlagerungen versehene Pflanzen wie Brennessel, Bingelkraut, Springkraut, Fingerhut, Seidelbast, Einbeere, Hain-Gelbweiderich, Waldmeister, Tollkirsche, Borstgras, Schafschwingel, Sandrohr, Adlerfarn u. ä. sind von der Äsung weitgehend ausgeschlossen. Hingegen werden von den nitratliebenden Arten wie Weidenröschen, Himbeere, Waldkreuzkraut, Mauerlattich, die auf Kahlflächen den Abbau des Rohhumus anzeigen, stets gern angenommen.

Will man den Einfluß, den speziell das Rotwild auf das Pflanzenreich ausübt, verdeutlichen, so braucht man nur das äußere Erscheinungsbild gegatterter und nicht gegatterter Flächen in unmittelbarer Nachbarschaft zu betrachten. Die Abbildungen 1 und 2 zeigen deutlich, welche unterschiedliche Entwicklung die Flora mit und ohne Wildbeäsung nimmt.

Auf der linken Seite des Bildes sind jeweils die Gatterflächen zu sehen, in denen neben Gräsern sich eine üppige Kraut- und Strauchschicht mit Farn und Laubholz-Naturverjüngung entwickelt, während die ungegatterten Flächen weitgehend vergesen. Solche Entwicklung setzt natürlich eine gewisse Wilddichte, etwa 4 bis 5 Stück je 100 ha, voraus. Daß in unseren Wäldern das Rotwild mehr oder weniger von Gräsern lebt, ist es, wenn man so will, selbst schuld. Denn die Standorte könnten vielfach, wie die Gatterflächen beweisen, bessere Äsung produzieren; jedoch werden bei der allgemeinen Knappheit an Äsungsflächen die wohlschmeckenden, gehaltvollen Pflanzen in einem so frühen Stadium abgeäst, daß sich die Pflanzen nicht voll entwickeln können und daher ihr Platz von den robusteren Gräsern eingenommen wird.

Es wird in der Diskussion über den Rückgang in Zahl und Qualität des Rehwildbestandes stets übersehen, daß die Nachkriegsphase in der Forstwirtschaft, wo teilweise 30 bis 50 Prozent und mehr der Waldfläche unbestockt waren und dem Wild beste Äsungsmöglichkeiten boten, nunmehr vorbei ist. Nach dem Schließen der Kulturen hat sich das einst reichliche Äsungsangebot grundlegend verschlechtert, und es stehen jetzt bei normaler Nutzung der Bestände dem Wild höchstens bis fünf Prozent der Waldfläche als äsungsreiche Kulturfläche zur Verfügung.

In guten Rotwildrevieren vermag sich das Weidenröschen infolge seines guten Geschmacks nur im Gatter, wie es Abbildung 3 zeigt, üppig zu entfalten. Wir finden es blühend sonst

Die Photos sind im Text erläutert



auf Freiflächen nur an dem Wild unzugänglichen Stellen, z. B. an steilen Straßenböschungen, Brücken usw. Jedoch wird man das Weidenröschen wie auf besseren Standorten viele Pflanzen, die normalerweise zu stattlicher Höhe, teilweise bis zu 1,50 m, erwachsen, als bis auf die Grundblätter verbissene, kümmerliche Exemplare auf der Freifläche finden. Dazu zählen: Mädesüß, Baldrian, Giersch, Sanikel, Zahnwurz, Waldziest, Goldnessel, Nelkenwurz, Braunwurz, Steinklee, Fingerkraut, Sternmiere u. a.

Die vorgenannten Pflanzenarten sind daher unbedingt zu den bevorzugten Äsungspflanzen zu zählen. Abbildung 4 zeigt ohne Wildeinfluß voll entwickeltes Mädesüß, während dieselbe Pflanze auf Abbildung 5 auf der Freifläche aufgenommen ist und unter dem Äser des Wildes kaum über die aufgezeigte Höhe hinauskommt. Von den niedrigen in den meisten Fällen Ausläufer treibenden Gewächsen fand ich insbesondere Sauerklee, Gundermann, Steinlabkraut, kriechender Günsel, Fingerkraut, Waldwachtelweizen sowie Helmkraut und Waldveilchen beäst.

Farne, wie Männer-, Frauen-, Dorn- und Eichenfarn, werden vom Wild gern an den Spitzen abgeäst. Dazu Abbildung 6, auf der neben an den Spitzen abgeästetem Dornfarn rechts verbissene Exemplare der quirlblättrigen Weißwurz zu sehen sind. Zu den stets gern geästen Sträuchern gehören Salweide, Himbeere, Eberesche, Heckenrose und Holunder.

Von den Gräsern ist es in höheren Mittelgebirgslagen und auf trockeneren Sandböden, wie schon gesagt, die Drahtschmiele, die die Äsungsgrundlage des Rotwildes bildet. Auf feuchten Böden tritt an ihre Stelle die Rasen- oder Bültenschmiele, ein äußerst hartes Gras, das an seinen sechs scharfen Rillen an der Blattunterseite, die gegen das Licht gehalten weiß erscheinen, leicht zu erkennen ist. Auf den Abbildungen 1 und 2 sind auf den rechten Bildhälften solche Rasenschmieleausbildungen zu sehen. Von den übrigen, weit verbreiteten Waldgräsern werden rotes und mehr noch weißes Straußgras, die Honiggräser sowie Hain- und Waldsimse geäst. Bevorzugt werden die meist nur in lockeren Horsten vorkommenden Waldgräser, wie Flattergras, Waldsegge, Waldzwenke, Waldschwingel und Knäulgras angenommen, während eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer Arten, wie Bergripengras, Borstgras, Landrohr und das weit verbreitete Pfeiffengras, fast gar nicht geäst werden.

Welch praktische Folgerungen kann der Revierinhaber nun aus solchen Erkenntnissen ziehen? Wie Plätz- und Fegestellen dem Kundigen den Einstand des Rehbockes verraten, geben Häufigkeit, Deckungsgrad und Verbißzustand der gern geästen Pflanzen Aufschluß über den vorhandenen Wildbestand. Stellen mit vielseitiger, schmackhafter Äsung sind mit Sicherheit die interessantesten Einstände des Reviers.

Vorkommen und Zusammensetzung der Bodenvegetation sind ein wichtiger Hinweis auf die Äsungskapazität eines Reviers, von der letztlich die Wilddichte abhängen wird. Wenn uns auch noch wissenschaftliche Untersuchungen über die von den zu unterscheidenden Pflanzengesellschaften produzierten Grünäusungsmengen fehlen, läßt sich doch das natürliche Äsungsangebot eines Reviers nach der vorhandenen Vegetation ganz gut schätzen. Danach wird dann zu bestimmen sein, wieviel an zusätzlicher Äsung (über Wildäusungsflächen und Winterfütterung) dem Wild anzubieten sein wird und wo dies sinnvollerweise geschieht.

Ein Vielfaches mehr an natürlicher Äsung ließe sich m. E. dadurch erreichen, daß einige Kahlfächen kurzfristig in einfacher Weise gegattert werden und diese Flächen dann, wenn die Vegetation sich günstig entwickelt hat, genau wie Wildäcker dem Wild zur Äsung freigegeben werden.

Nicht zuletzt soll in diesem Zusammenhang auch auf die Düngung hingewiesen werden, die – im Einvernehmen mit dem Waldbesitzer durchgeführt – auch den Forstpflanzen zugute kommt. Besonders die vom Wild gern angenommenen nitratliebenden Pflanzen, wie Weidenröschen, Himbeere, Braunwurz, Waldkreuzkraut u. a., können durch gezielte Stickstoffdüngung stark gefördert werden.

Es wird unterstellt, daß das Wild nach Abwechslung in der Äsung verlangt, insbesondere dann, wenn ihm auf großen Wildäckern recht einseitige Äsung in Form von Kulturpflanzen angeboten wird. Hier könnte durch Einbringung freiwachsen-



③



④



⑤



⑥

der, vom Wild bevorzugter Pflanzen Abhilfe geschaffen werden. Deshalb ist es für den Jäger durchaus nicht abwegig, sich auch mit dem, was da grünt und blüht, zu befassen. Solches Wissen wird ihm im Revierbetrieb wie auch bei den Aufgaben, die ihm Landschaftsschutz und -pflege stellen, nützlich sein. Einschlägige Bestimmungsbücher sind dabei erfahrungsgemäß sehr gute Helfer; man kann sie in jeder guten Buchhandlung erhalten.